

LITERATUR

Auf der Suche nach Europa: neue Publikationen zu Konstellationen von Raum, Zeit und Ideen des Politischen

Annette Knaut*

Wie haben sich Strukturen des Politischen im Laufe der Geschichte verändert und welchen Einfluss haben sie auf aktuelle Formationen von Ideen, Räumen und politischer Teilhabe in und über Europa hinaus? Die drei Bände, die hier zur Besprechung anstehen, nehmen Europa aus einer transnationalen Perspektive als eine räumliche wie politisch-kulturelle Formation in den Blick. Alle drei widmen sich spezifischen Krisen, die als Verschiebungen der etablierten Konstellationen kultureller und politischer Strukturen sowie der Verbindungen zwischen Politik und Gesellschaft in einem globalen Zeitalter zu verstehen sind.

Gerard Delantys 2013 publiziertes Buch „Formations of European Modernity“¹ bildet dabei nicht nur eine große Klammer um die beiden anderen Bände aufgrund seiner ideengeschichtlichen Rahmung und globalen Perspektive. Es ist vor allem auch ein gelungener Versuch, die zentrale ‚storyline‘ Europas aus einer Vielzahl von Diskursen über das, was Europa war, ist und sein könnte, herauszuarbeiten. Er will sein Buch als Beitrag zu einem kritischen Kosmopolitismus verstanden wissen, der Europa als eine Region unter vielen in den Blick nimmt. Dazu verlässt er, sich hierin von den beiden anderen Büchern absetzend, die in der europäischen Integrationsforschung vorherrschende politisch-institutionelle Perspektive und vertritt die These, dass insbesondere konkurrierende, historisch

Gerard Delanty: *Formations of European Modernity. A Historical and Political Sociology of Europe*, Palgrave Macmillan: New York 2013, ISBN: 978-1-137-28791-5; 338 Seiten, € 32,00.

Ulrike Jureit/Nikola Tietze (Hrsg.): *Postsouveräne Territorialität. Die Europäische Union und ihr Raum*, Hamburger Edition: Hamburg 2015, ISBN: 978-3-86854-287-5; 350 Seiten, € 35,00.

Simon Tormey: *Vom Ende der repräsentativen Politik*, Hamburger Edition: Hamburg 2015, ISBN: 978-3-86854-292-9; 230 Seiten, € 28,00.

gewachsene kulturelle Ideen und Vorstellungen die europäischen Gesellschaften strukturieren. Er wendet sich gegen alle Post-Erzählungen, die einen neuen Zustand des Politischen, von Souveränität oder Demokratie erkennen wollen.

Die Gegenposition wird im Band zur „Postsouveränen Territorialität“, herausgegeben von *Ulrike Jureit* und *Nicola Tietze*,² vertreten, der über die einzelnen Beiträge hinweg einen transdisziplinären Diskurs führen will. Die Artikel diskutieren aus ihrer jeweiligen fachlichen Perspektive Fragen nach dem Verhältnis von Staat und Raum beziehungsweise Territorium in Europa. Auch in diesem Band werden Spannungen deutlich, die der Konzeption Europas inhärent sind. Ebenso diskutiert *Simon Tormey* in „Vom Ende der reprä-

* Dr. Annette Knaut, Soziologin an der Universität Koblenz-Landau.

1 Gerard Delanty: *Formations of European Modernity. A Historical and Political Sociology of Europe*, New York 2013.

2 Ulrike Jureit/Nikola Tietze (Hrsg.): *Postsouveräne Territorialität. Die Europäische Union und ihr Raum*, Hamburg 2015.

sentativen Politik³ einen von Delanty verneinten Evergreen der politischen Repräsentationsforschung: Der Wandel von Repräsentation wird dabei zunächst mit Blick auf die nationalstaatliche und parlamentarische Demokratie diskutiert. Auch Tormey diagnostiziert eine Krise, allerdings wählt er einen sich von den zuvor angesprochenen Perspektiven differierenden Ansatz, indem er unter Bezug auf empirische Studien zeigt, wie global neue Partizipations- und Repräsentationsformen ‚von unten‘ entstehen, die quer zu den bisherigen Formen von Staatlichkeit liegen.

Formationen des Politischen in Europa im Wandel der Zeit

Delantys Buch nimmt unter den drei besprochenen am entschiedensten eine globale Perspektive auf Europa ein. Er zeigt sich skeptisch gegenüber der Rekonstruktion von Meta-Narrativen, die (potenziell) Europa zusammenhalten, und plädiert für einen differenzierteren Blick, der auch die Widersprüche der europäischen Geschichte einzufangen vermag. Dies gelingt ihm, indem er die Entstehung Europas als kulturelles (und nicht nur politisches) Projekt der (globalen) Moderne auffasst. Die europäischen Gesellschaften projizieren, aktualisieren und spezifizieren im historischen Prozess permanent Grundideen der Moderne wie Freiheit, Gleichheit und Autonomie. Deren (Re-)Imagination ist die Grundlage der spezifischen Struktur europäischer Gesellschaften. Drei für Europa typische Ausprägungen sind dabei zentral: erstens das europäische Sozialmodell als Form öffentlicher Solidarität, zweitens die Autonomie des Individuums und drittens das Selbstverständnis der Menschen in Europa als Europäer. Umklammert wird diese sozialtheoretische wie historische Perspektive von der Frage, was wir eigentlich meinen, wenn wir über das europäische Erbe sprechen, und welche Beschränkungen, aber auch Möglichkei-

ten für die europäische Integration dies mit sich bringt.

Das Buch gliedert sich in drei Teile, die der zeitlichen Entwicklung europäischer Ideen folgen. Im ersten Teil beschäftigt Delanty sich mit den Quellen des europäischen Erbes, die Grundlage für die europäische Moderne sind. Er zeigt, dass Europas Identität und die Debatten darüber ihre Ursprünge in der griechischen und insbesondere auch römischen Antike haben. Über die Einbeziehung der Geschichte Byzanz', Russlands und des Islams arbeitet er darüber hinausgehend die multiple und divergierende Identität Europas heraus. So ist der Orient nicht (nur) Gegenpol zu Europa, wie es herausragend Edward W. Said gezeigt hat,⁴ sondern mit Europa in einer permanenten gegenseitigen Imagination und kulturellen Adaption verbunden.

Im zweiten Teil zeichnet Delanty die Entstehung des modernen Denkens nach. Insbesondere die Entdeckung der Individualität des Menschen in der Renaissance verbunden mit der Entstehung des humanistischen Denkens hatte Konsequenzen für die Formationen innerhalb Europas und für die Beziehung Europas zur Welt: Die Entdeckung und schließlich Kolonialisierung fremder Kulturen resultierten in einer wirtschaftlichen Verwobenheit Europas mit der Welt und der hegemonialen Durchsetzung westlicher Vorstellungen von Staats- und Gesellschaftsorganisation über Kontinente hinweg. Europa wird in der frühen Moderne westlich: Ideen von Staat, Nation und Gesellschaft verbreiten sich. Entlang einzelner Großregionen (Nord-West-, Mittelmeer-, Zentraleuropa usw.) sucht Delanty weiter nach den vielfältigen Wissensrouten zwischen divergierenden Ideen über Europa, die zusammengenommen kontingente und agonistische kulturelle Formationen ausbil-

3 Simon Tormey: Vom Ende der repräsentativen Politik, Hamburg 2015. Das Buch erschien zunächst 2015 auf Englisch unter dem Titel „The End of Representative Politics“ bei Polity Press, Cambridge, und wurde im gleichen Jahr ins Deutsche übersetzt.

4 Edward W. Said: Orientalism, London 1978.

den, die schließlich in Faschismus, Holocaust und Bürgerkriegen enden. Das nach dem Zweiten Weltkrieg entstehende institutionelle Europa, das sich der Routen wieder erinnert und diese mit neuen Sinnzuschreibungen versieht, deutet Delanty als alternative Konzeption der Moderne. Dabei fällt auf, dass in Europa bis Anfang des 20. Jahrhunderts republikanische und kosmopolitische Ideale von Staat konkurrierten und es keine gemeinsame Vorstellung einer politischen Gemeinschaft gab. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde dann ein alternatives Idealbild der Staatsorganisation zum ‚role model‘, das der nationalstaatlich liberalen Demokratie.

Diese gründliche Herausarbeitung von Wissensordnungen Europas bereitet den dritten Teil vor, in dem Delanty zunächst die historische Spurensuche nach der Formation der Moderne seit 1989 fortsetzt und erneut unterstreicht, dass Vorstellungen über Europa immer eine breite Palette von Interpretationen von sozialer wie politischer Gemeinschaft, geteilter Kultur und Identität beinhalten. Sein Beharren auf der Untrennbarkeit des Kulturellen und Politischen zahlt sich hier aus. So kann er zeigen, dass sich Europa immer schon kosmopolitisch entfaltet hat. Der Konflikt zwischen Nation und Kosmopolitismus, der in der Moderne angelegt ist, ist für Delanty dann auch die entscheidende Konstante im 21. Jahrhundert. Nicht zuletzt ist er die Begleitmusik für die aktuelle ökonomische Krise, aus der eine soziale und schließlich eine normative wurde. Welche Idee sich durchsetzen wird, die nationalstaatliche oder die kosmopolitische, ist noch nicht ausgemacht. In Delantys Lesart liegt aber gerade in dieser immerwährenden Spannung die Zukunft Europas.

Der eingangs von Delanty selbst formulierte Anspruch einer Dezentrierung Europas beziehungsweise Rekonstruktion des europäischen Erbes als (nicht dominanter) Teil der globalen Formationen der Moderne, gelingt ihm jedoch im dritten Teil nur bedingt. Dort verliert er den ‚globalen Blick‘ zugunsten einer Ana-

lyse der Spannung zwischen Einheit und Vielfalt des europäischen Erbes in den Projektionen dieser Ideen für die Zukunft Europas. Auch wenn deutlich ist, dass er sich von Vorstellungen der Vertreter der Post-Moderne abwendet, bleibt jedoch offen, welche Rolle ‚provinzielle‘ (nicht europäisch-westliche) Imaginationen des Sozialen wie Politischen spielen.

Die Entgrenzung von Räumen und Territorien in postsouveränen Systemen

Der von Jureit und Tietze herausgegebene Band zur „Postsouveränen Territorialität“ beschäftigt sich aus einer interdisziplinären Perspektive mit Fragen des Verhältnisses zwischen Souveränität, Raum, Territorium und der Europäischen Union. Die geteilte Grundbeobachtung der AutorInnen aus unterschiedlichen Disziplinen (unter anderem Area Studies, Geschichts- und Politikwissenschaft sowie Soziologie) ist, dass die im Nationalstaat implizierte Deckungsgleichheit von Territorium, imaginierter Raum und souveränem Staat in der Europäischen Union aufgehoben ist und sich neue Ordnungen bilden.

Die Beiträge im ersten von vier Teilen des Sammelbandes diskutieren, wie Raum und Staat in Mittelalter und früher Neuzeit, befördert durch eine zunehmende Visualisierung der Welt auf Karten, zusammenwachsen. Die drei beteiligten Autoren machen deutlich, wie einflussreich das Bild von Raum auf die Konstitution von Staatlichkeit ist. Der Nationalstaat mit klaren territorialen Grenzen, historisch betrachtet eher die Ausnahme, ist so mit der Zeit zur dominanten Konzeption von Souveränität geworden. Die Europäische Union zeichnet sich dagegen durch eine postsouveräne Territorialität aus: Unterschiedliche Raumbilder, die sich in den Nationalstaaten entwickelt haben, konkurrieren mit solchen über die Europäische Union. Vorstellungen von Räumen ohne oder mit flexiblen Grenzen sind gleichermaßen wie die Idee vom begrenzten Nationalstaat Teil der Erzählung über Europa.

Der Fokus auf Vorstellungen über Räume und Staatsorganisation wird im zweiten Teil durch die Frage nach (territorialen) Erweiterungen der Europäischen Union fortgeführt. Die in der Literatur kursierenden Raumsemantiken wie Empire oder Großraum sind im Verbund mit Diskussionen über die territoriale und zeitliche Verortung der Union (Finalitätsdebatte; Europa als Teil von Globalisierungs- und Modernisierungsprozessen) als Suche nach der Identität Europas zu sehen. Europa wird als Einheit konstruiert, die sich gegen das ‚Andere‘ absetzt. Dies machen die Autoren am Beispiel wissenschaftlicher Diskurse und der Selbstbeschreibung der Europäischen Union deutlich, in denen Europas Andersartigkeit nicht nur als kulturell-gesellschaftliches Konzept, sondern auch als Notwendigkeit territorialer Abgrenzung vermittelt wird. Die Debatten über Europas Außengrenzen und die ‚Festung Europa‘ zeigen dies exemplarisch.

Von der Debatte um erweiterte Räume ist es nur ein kleiner Schritt zu neuen Grenzziehungen, wie die Beiträge im dritten Teil ausführen: Der ‚Container‘ Nationalstaat wird territorial entgrenzt. Neue Formen institutionalisierter und informeller Zusammenarbeit von Staaten, Regionen und Organisationen entstehen, die in der Politikwissenschaft primär mit dem Begriff der (Multilevel-)Governance versucht werden zu erklären. Soziologische Begriffe wie Assemblagen oder Weltgesellschaft zielen weniger auf neue Steuerungsformen als vielmehr auf neue Verflechtungsstrukturen auf transregionaler, transnationaler oder globaler Ebene. Am Beispiel der EU-Kohäsionspolitik macht ein Beitrag deutlich, wie unsicher die Einordnung neuer Räume in die tradierten Begriffs- und Vorstellungswelten ist beziehungsweise bleiben muss: Ein neues Narrativ, eine neue Imagination fehlt hier bislang.

Der vierte Teil wagt dann das, was zuvor lediglich ex negativo durchscheint, die Bestimmung dessen, was die Europäische Union ist. Drei Beiträge stellen unterschiedliche Ansätz-

ze neuer Staats- beziehungsweise Raumimaginationen vor: die Europäische Union als multiskalares Staatsapparate-Ensemble, als sozialpolitischer Anspruchsraum und als Gestaltungsraum. Die Beiträge verweisen zusammengekommen auf die Notwendigkeit neuer begrifflicher und räumlicher Imaginationen, die entschieden den Realitäten der Zweiten Moderne Rechnung tragen.

Insgesamt wird der Band einerseits durch die sehr unterschiedlichen Perspektiven interessant, die die AutorInnen in der Frage nach dem Raum einnehmen. Die Beiträge breiten einen profunden Forschungsstand zu den Begriffen Raum, Territorium und Souveränität in den Sozial- und Geschichtswissenschaften aus. Andererseits fehlt aber ein roter Faden: Der zentrale Begriff des Raums bleibt seltsam ‚leer‘ ebenso wird die Frage nach den möglichen Mechanismen der Konstruktion von Raumvorstellungen nicht angesprochen. Auch der Blick auf Europa bleibt in der Ersten Moderne stecken. Nur vereinzelt wird Europa als Teil globaler Entwicklungen diskutiert. Vielleicht verbaut hier der doch fast durchgängige Blick auf Europa als eine Art postmodernes Staatswesen einen Perspektivenwechsel. Verbunden sind die Beiträge durch die schon im Titel angesprochene Unschärfe des Verhältnisses zwischen Territorium und Raum in einer postsouveränen Ordnung. Nicht nur vor dem Hintergrund des zuvor besprochenen Buches ist es schade, dass die Beiträge alle mehr oder weniger in die Falle des methodologischen Nationalismus tappen. Sie greifen die zum Allgemeingut gewordenen ‚Krankheitsbeschreibungen‘ in Form gängiger Theorien und Begrifflichkeiten der einzelnen Disziplinen auf, schaffen aber keinen Perspektivenwechsel in Form eines Überdenkens der Imaginationen.

Resonanz statt Repräsentation

Einen Schritt zu einer neuen Imagination von Repräsentation versucht dagegen Tormey. Ausgehend von Vorstellungen von über Parteien vermittelten Repräsentation in parla-

mentarischen, nationalstaatlichen Demokratien denkt er in seinem Buch Repräsentation als Resonanz, als vor allem über soziale Medien vermittelte, lose und temporäre kommunikative Verbindungen zwischen Gesellschaft und politischem System.

Er nähert sich der Krise der Repräsentation über die Zusammenführung unterschiedlicher empirischer Forschungsergebnisse zu Parteien und Partizipation. Zunächst verweist er auf die in der Politikwissenschaft nicht hinterfragbare Verbindung von Repräsentation und Demokratie, die überdacht werden müsse. Zwar wird diese Argumentation im Buch ausgehend von der auch im Band von Jureit und Tietze gemachten Beobachtung, dass die nationalstaatliche Demokratie eine Form der kohärenten Staatsorganisation innerhalb klar definierter Territorien ist, an denen heute (auch von außen kommende) destabilisierende Kräfte zerren, nicht grundsätzlich hinterfragt, aber anhand des „Zustandes“ moderner Demokratien auf der Welt empirisch aufgearbeitet.

Tormey will, so der Titel seines ersten Kapitels, zunächst die „Konturen“ einer möglichen Krise erkunden. Was zunächst wie eine Abhandlung aus dem Lehrbuch klingt (sinkende Wahlbeteiligung, schwindendes Vertrauen in PolitikerInnen, Dominanz der Exekutive, etc.) mündet in eine spannende Diskussion des Selbstverständnisses (transnationaler) politischer Gruppen, Bewegungen und Organisationen (Zapatistas, Weltsozialforum und Occupy Wall Street). Diesen ist gemeinsam, dass sie sich ausdrücklich der Repräsentation verwehren beziehungsweise sie wie im Falle des Weltsozialforums sogar untersagen.⁵ Repräsentation im klassischen Verständnis als institutionalisierte Vertretung und Darstellung scheint nicht mehr auf Unterstützung zu stoßen, selbst bei denen nicht, die als

hochgradig politisiert gelten können, so Tormeys Fazit.

Das zweite Kapitel verortet Repräsentation als Teil der Moderne mit ihren typischen Formationen, wie sie auch Delanty beschreibt. Tormey arbeitet noch einmal auf, dass Repräsentation zunächst nichts mit Demokratie zu tun hat, sondern lediglich auf ein spezifisches Verhältnis zwischen Volk und Souverän verweist. Der heute als selbstverständlich betrachtete Zusammenhang von Repräsentation, Parteien und Parlamenten entsteht erst mit dem Hervortreten neuer gesellschaftlicher Klassen und der Etablierung der Demokratie. Im Zuge der Wandlungsprozesse, die Delanty als kosmopolitische Realität bezeichnen würde, verliert Repräsentation heute ihren Ort. Eine Folge ist auch, dass Gruppen wie MigrantInnen oder indigene Völker keine Stimme haben, da sie durch die etablierten Institutionen nicht repräsentierbar sind.

Daran anschließend stellt Tormey im dritten Kapitel die Frage, ob Repräsentation heute noch (so wie bisher) möglich ist. Er knüpft hierzu erneut an die Diskussion über den Wandel der Moderne, die zu vielfältigen Formen der Entgrenzung und der Entstehung neuer Grenzen führt, an. Das vierte Kapitel greift erneut eine klassische politikwissenschaftliche Debatte auf, nämlich jene um die Krise der Parteien, die sich unter anderem daran zeigt, dass es weltweit zu einer Neugründungswelle von teilweise thematisch spezialisierten Parteien bei einem gleichzeitigen Niedergang der Volksparteien gekommen ist. Soziale Medien ermöglichen nicht nur die schnellere Parteigründung, sondern unterstützen allgemein die Entstehung von (transnationalen) Gemeinschaften, Foren und Organisationen. Tormey argumentiert, dass soziale Medien Parteien insoweit ablösen können so weit sie eine Mittlerfunktion zwischen BürgerInnen und Staat übernehmen. Sie sind zu-

5 In Art. 6 der Charta des Weltsozialforums heißt es: „Das Weltsozialforum hat als solches keinen Beschlusscharakter. Niemand ist befugt, auf irgendeiner Veranstaltung des Forums in dessen Namen Positionen zu vertreten, die den Anspruch erheben, für alle Teilnehmenden zu sprechen.“ Zitiert nach Tormey: Vom Ende der repräsentativen Politik, 2015, S. 49.

dem Beschleuniger von Resonanz. Repräsentation ist ort- und damit funktionslos für die Demokratie geworden.

Wie geht es nun weiter mit der „Demokratie nach der Repräsentation“? Dies debattiert Tormey im Schlusskapitel und skizziert noch einmal Formationen der (reflexiven) Modernisierung,⁶ insbesondere mit Blick auf Staatlichkeit. Seine These, dass Repräsentation heute zu Resonanz wird, führt nicht zu einer Postdemokratie, aber zu einer postrepräsentativen Demokratie. Das Parlament wird zu einem Spieler unter anderen, politische Macht wird diffuser, ist auf viele verteilt. Mit dem Begriff der Resonanz versucht er zwar, Repräsentation neu zu fassen, allerdings bleibt dieser unbestimmt. Letztlich ist zu fragen, ob der Begriff wirklich notwendig ist. Im Begriff der Repräsentation schwingt die Resonanz als Verbindung zwischen Repräsentanten und Repräsentierten immer mit und wird so auch in der Repräsentationstheorie als „linkage“-Aspekt von Repräsentation formuliert. Es ist weiter zu fragen, ob die von Tormey thematisierten Probleme der Partizipation und temporären (transnationalen) Organisation nicht eher ganz allgemein Ausdruck der Zweiten Moderne sind.

Sein Fazit, dass die Erzählung von der parlamentarischen Repräsentation zu Ende ist, mündet in ein Plädoyer für die stärkere Öffnung demokratischer Systeme für eine Vielfalt von Partizipationsformen. Auch wenn der Begriff der direkten Demokratie nicht fällt, liest sich der Schluss wenig fantasievoll und transformiert die gewonnenen Ergebnisse aus reichem empirischem Material, das Tormey in den einzelnen Kapiteln über Bewegungen und neue Parteien gewonnen hat, in Verbindung mit den ebenfalls deutlich gemachten Neuformierungen der Moderne nicht in alternative Überlegungen. Zusammengenommen beweist Tormey allerdings (ähnlich wie die

Beiträge des Sammelbandes von Jureit und Tietze) wenig Mut, die von ihm in die Debatte eingebrachte Bedeutung der Moderne und ihrer Ideen weiterzudenken. Dabei fordert die seiner Argumentation inhärente Perspektive einer reflexiven Moderne dazu auf, den „Container“ Nationalstaat theoretisch wie empirisch zu verlassen.

Europa in der Welt – spannungsreiche Imaginationen

Was bindet nun die drei Publikationen zusammen? Deutlich wird, gerade wenn die Bücher mit- und gegeneinander gelesen werden, dass Europa zunächst einmal eine Idee oder – präziser – Teil des modernen sozialen Imaginären ist, das in den einzelnen Regionen Europas zu divergierenden kulturellen Formen geführt hat. Dies liegt auch daran, dass Europa als Teil der Welt seit der Antike im ständigen Wissensaustausch mit unterschiedlichen nichteuropäischen Gesellschaften steht. So bleibt Europa eben auch nicht von den neuen Assemblagen des Politischen im 21. Jahrhundert unbeeinflusst.

So unterschiedlich in Herangehensweise und Machart die drei Bücher auch sind, lassen sie sich als eine Art eigene Assemblage begreifen, wie sie typisch für die aktuellen Diskussionen in der Wissenschaft ist: eine Collage aus erstens einer tiefer gehenden und detaillierten Analyse von historischen Entwicklungen und Phänomenen, die in eine Zustandsbeschreibung der Gegenwart führen (Delanty); zweitens einer Sammlung von Aufsätzen, die aus unterschiedlichen Perspektiven und mit unterschiedlichen wissenschaftlichen Werkzeugen, den Forschungsstand zu einem Thema darbieten (Jureit/Tietze); und drittens einer eher populärwissenschaftlichen Schrift, die anschaulich Forschung zusammenfasst und eine eigene Diagnose zur behandelten Fragestellung beisteuert (Tormey).

6 Ulrich Beck, der den Begriff der „reflexiven Modernisierung“ geprägt hat, hat immer wieder auf die Notwendigkeit hingewiesen, angesichts globaler Wandlungsprozesse den „methodologischen Nationalismus“ in den Sozialwissenschaften zugunsten eines „kosmopolitischen Blicks“ aufzugeben. Vgl. Ulrich Beck: Der kosmopolitische Blick oder: Krieg ist Frieden, Frankfurt am Main 2004.

Zusammengenommen entsteht im Falle der rezensierten Bände eine breite Diskussion der grundsätzlichen Fragen, in welcher Welt wir leben, wo Europa darin verortet ist und welche Begriffe angemessen sind, um die sich als äußerst komplex darstellenden Transformationen von politischen Gemeinschaften zu beschreiben. Der gemeinsame Plot ist konsequenterweise der jeweils aus der eigenen Perspektive unternommene Versuch, Ideen und Bilder der Moderne, insbesondere mit Blick auf kulturelle und staatliche Konstellationen in Europa, auf ihre Angemessenheit zu überdenken. Zunächst geht es allen um eine historische Bestandsaufnahme, die den Rahmen der Nationalstaaten verlässt und diese beziehungsweise Europa als Teil des Globus sieht. Davon ausgehend werden dann spezifische Krisen und Wandlungsprozesse untersucht.

Die für die Zweite Moderne typischen Krisen in Europa wie die Finanzkrise aus der mit Delanty eine soziale erwächst, die von einer kulturellen

Krise über die gültigen, Europa zusammenhaltenden Werte begleitet wird, sind dann im Verbund mit der Krise der Repräsentation, wie sie Tormey beschreibt, nicht von den Auseinandersetzungen über Souveränität in Räumen ohne beziehungsweise mit flexiblen Grenzziehungen zu trennen. Zusammengenommen wird weiter deutlich, dass die Europäische Union permanent an Nationalstaaten gemessen wird, die in der Geschichte Europas seit dem Mittelalter nur eine recht kurze Zeitspanne Realität waren: Der demokratische Nationalstaat, der auf einem abgegrenzten Territorium souverän war, ist zwar ein ‚Realtypus‘, der aber inzwischen von einer kosmopolitischen Realität eingeholt wurde. Die Moderne arbeitet sich also permanent an sich selbst ab, indem neue Ideen eingespeist und alte weiter transportiert werden. Unter dieser produktiven Spannung der Interpretationen steht auch die Europäische Union. Es gilt, so lässt sich ein Fazit aus der vorgestellten Assemblage ziehen, diese produktiv zu nutzen.